

Manfred Bosch

DER LANGE WEG ZUR MODERNE

Literatur im deutschen Bodenseeraum nach 1945
zwischen Restauration und Aufbruch

Wie karg, wie oft auch bedrückend die äußeren Bedingungen: nie wieder habe ich so viele Begegnungen und Gespräche wie damals erlebt, nächtelang, oft mit hungrigem Magen, aber hellwach im Geiste. Da hatte jemand ein Exemplar von Thomas Manns ›Lotte in Weimar‹ aufgetrieben, oder den ›Zauberberg‹, es war von Hand zu Hand gegangen, nun wurde es besprochen, diskutiert, analysiert. Oder es ging um Kafkas Prozessroman, um ein Stück von Sartre oder Thornton Wilder, dessen damals viel gespieltes Drama ›Wir sind noch einmal davongekommen‹ dem allgemeinen Lebensgefühl Ausdruck verlieh – wie es auf so ganz andere, vordergründig leichtere Art der mächtige sound von Glenn Millers ›In the mood‹ aus dem Radio tat, ein Jahrhundert-Hit, der das Zeitkolorit unübertrefflich, unvergesslich einfiel ...¹

Die Erinnerung des Malers André Ficus hält im späten Rückblick eine Erfahrung fest, wie sie in jener Zeit viele gemacht haben. Kultur, eben noch Instrument ideologischer Bevormundung und Einübung in fehlgeleiteten Patriotismus, wurde im Kontext der Nachkriegszeit zum integralen Moment des Neuanfangs und Ausdruck der Umkehr zu einer zivilen und gesitteten Existenz, ja eine Art Nenner, auf den sich die menschlichen Hoffnungen bringen ließen. Wenn die unmittelbaren Nachkriegsjahre nicht nur Jahre der Not und Entbehrung, sondern auch eines neuen Optimismus und der Euphorie waren, so dank eines ungeahnten kulturellen Aufbruchs. Man war noch einmal davongekommen, und Kultur wurde für viele zum Träger eines neuen Lebensgefühls. Nicht zuletzt mit Bezug auf sie wurde rückblickend von einer Zeit der schönen Not gesprochen, und wenn für das Jahr 1945 der Ausspruch »So viel Anfang war nie« bemüht wird, dann meint er vor allem das Erlebnis einer neugeschenkten geistigen Freiheit.

KULTURELLES STROHFEUER

In der Bodenseeregion waren die kulturellen und literarischen Impulse nach 1945 besonders kräftig – zunächst und vor allem am deutschen und vorarlbergischen Ufer, wo

der kulturpolitische Neubeginn besonders zwingend und notwendig war. Lange gestauter Betätigungsdrang, ein starker Zustrom an Kulturschaffenden und kulturfreundliche Rahmenbedingungen trugen zu einem Klima bei, in dem neue Verlage nur so aus dem Boden schossen und Konstanz laut »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« gar unter die »verlegerischen Großstädte« aufrückte; bereits im Herbst 1945 hatte Dr. Walter Kaesbach die Überlinger »Ausstellung Deutscher Kunst unserer Zeit«² zusammengetragen, die mit der eben noch verfeimten Kunst des Expressionismus bekannt machte; ein dreiviertel Jahr später wurde die Bodenseemetropole zum Schauplatz von »Konstanzer Kulturwochen«³ mit einem reichhaltigen musikalischen, künstlerischen und literarischen Programm; in den größeren Seeorten machten »Weltschau«-Vereine samt angeschlossenem Buchvertrieb mit französischer Kultur bekannt; Heinz Hilpert schlug in einem der ganz wenigen unzerstörten Theater Deutschlands seine Zelte auf, um in Konstanz »Deutsches Theater« zu machen und mit wichtigen Uraufführungen von Stücken Brechts, Zuckmayers und Weisenborns aufzuwarten; Hans Mayer und Stephan Hermlin⁴ überließen die Manuskripte ihrer ersten Bücher der »Oberbadischen Verlagsanstalt« in Singen, in Salem fand bereits 1945 eine Tagung von Schriftstellern und Pädagogen statt, um die Jahreswende 1945/46 wurde in Lindau die »Literarische Gesellschaft« gegründet, deren Auftaktveranstaltung unter dem Thema »Verfolgte Dichtung« stand, und schlussendlich konnten die aus der geistigen Bevormundung entlassenen Institutionen der Bücherversorgung und Erwachsenenbildung sich wieder ihren selbstverantworteten Bildungsaufgaben widmen. In Vorarlberg waren es die Bregenzer Festspiele, deren inzwischen über ein halbes Jahrhundert währende Tradition bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurückreicht⁵.

Hinzu kam – als Konsequenz eines gigantischen Flucht- und Vertreibungsgeschehens – ein geschichtlich beispielloser Zustrom an Literaten und Künstlern aller Art, so dass sich von einer zweiten Geburt des Bodensees als Landschaft der Künstler und Literaten sprechen ließe. Maler und Bildhauer, die in den Städten ihre Ateliers verloren hatten, Schriftstellerinnen, die aus den Ostgebieten in Überlingen und seinem Hinterland strandeten, Kulturschaffende, die aus der Kriegsgefangenschaft oder Lagern heimkehrten und von der Nähe zur Schweiz angezogen wurden – sie alle suchten in dieser vom Kriege nahezu verschonten Landschaft eine neue Heimat, und viele von ihnen blieben der Region auf Dauer erhalten. So lag die Idee eines länderübergreifenden Zusammenschlusses der Kulturschaffenden am Bodensee gewissermaßen in der Luft. Der erste, freilich reichlich illusorische Plan einer »Kulturvereinigung Bodensee«, der auf Verwaltungsebene und in Verbindung mit der französischen Besatzungsmacht bereits Ende 1945 angeregt und auf Arbeitstreffen am 2. und 4. Januar 1946 in Bregenz bzw. in Egg konkretisiert worden war, führte zu keinen praktischen Ergebnissen⁶, und auch die im Verlauf der »Konstanzer Kulturwochen« im Sommer 1946 offensichtlich spontan entstandene Idee eines Zusammenschlusses der Kulturschaffenden verlief vorläufig im Sande⁷ – erst 1950 wurde diese Idee in Gestalt des »Bodensee-Klubs«⁸ aus der Mitte geflüchteter und vertriebener Künstler heraus realisiert. Von ihm gingen für lange Jahre wichtige Impulse für die Aktivierung des kulturellen Lebens aus; zugleich bot er seinen Mitgliedern

die Chance, in gesellschaftlicher und künstlerischer Hinsicht neu Fuß zu fassen. Auf welches Echo das Bedürfnis nach fachlichem Austausch und sozialen Kontakten stieß, belegt die Tatsache, dass der Verein bereits anderthalb Jahre nach seiner Gründung in fünf Ortsklubs 600 Mitglieder zählte. Im selben Jahr entstand, ebenfalls von heimatvertriebenen (schlesischen) Künstlern gegründet, der »Wangener Kreis«, der mit seinen »Wangener Gesprächen« längst eine eigene Tradition begründet hat. Alljährlicher Höhepunkt ist seit 1956 die Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises; weitere Akzente setzte seit den 50er Jahren der Wiederaufbau der im Kriege verlorenen Eichendorff- und Gustav Freytag-Archive bzw. Museen.

EIN SOMMER DER PROVINZ

Diese wenigen Beispiele aus den ersten Nachkriegsjahren mögen genügen, um das für jene Zeit oft beanspruchte Etikett »Stunde der Provinz« für die Bodenseeregion als besonders bedeutsam auszuweisen. Mehr noch – die genannte Entwicklung schien der These des Konstanzer Kulturpolitikers Bruno Leiner recht zu geben, der im Vorfeld der von ihm angeregten »Konstanzer Kulturwochen« im Sommer 1946 aus der Zerstörung der Städte auf neue Perspektiven für den Bodensee schloss: »Die Zeit der Großstädte in Deutschland ist vorbei – sie liegen in Trümmern, sie werden auf lange Sicht hin ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können (...). Andere Gegenden werden an ihre Stelle treten, in erster Linie diejenigen, in denen noch die traditionellen Kräfte lebendig sind. Wo aber wäre dies mehr der Fall als in unserem Bodenseeraum«. Und für Oberschwaben, wo die einst so lebendigen Reichsstädte seit den napoleonischen Kriegen ihr kulturelles Leben eingebüßt bzw. an Stuttgart, München und Karlsruhe verloren hatten, formulierte der aus dem Exil zurückgekehrte Ulmer Kunsthistoriker Julius Baum: *Man nährte sich von den Brosamen, die vom Tische der Herren in den Residenzen abfielen (...). Der Ausgang des letzten Krieges machte Oberschwaben zu einem selbständigen Land innerhalb der Französischen Zone und erweckte damit auch das politische Bewusstsein des Volkes (...). Auf kulturellem Gebiet aber regt sich nun sehr bewusst neues Leben (...). In Oberschwaben aber empfindet man die heutige Zeit nicht nur als eine Epoche der Befreiung vom Nazijoch, sondern auch als eine gesunde Dezentralisation, die den Orten außerhalb der Residenzen des 19. Jahrhundert endlich ihre geistige Selbstbestimmung zurückgibt⁹. Neben der – neuerdings wiedererinnerten¹⁰ – »Gesellschaft für Oberschwaben« mit Sitz in Aulendorf war es vor allem die Saulgauer »Fähre«, von der bis heute wichtige Impulse für das Kunstleben Oberschwabens ausgehen.*

Diese unvermutete Blüte der Kultur im Bodenseeraum nährte sich freilich nicht von dem immensen Nachholbedarf nach zwölf Jahren geistiger und kultureller Isolierung allein, sondern war einer Besatzungspolitik geschuldet, als deren eigentliche Leistung und Aushängeschild immer wieder die Kulturpolitik beschrieben wird. Dass hierbei das Selbst- und Sen-

dungsbewusstsein der *grande nation*, der Gedanke der *rééducation* und ein gewisses »panem et circenses«-Kalkül enge Verbindungen eingingen, lässt sich mit der Tatsache erklären, dass die französische Besatzungsmacht ihre Zone als wirtschaftliches »Faustpfand« betrachtete und die umfassenden Requisitionen ein Stück weit kulturell »kompensierte«¹¹ – Theater- und Musikaufführungen, Ausstellungen, Lesungen und Vorträge waren damals jedenfalls so häufig, dass man vielfach von »Masse statt Klasse« sprach; selbst die Militärregierung fragte sich bald besorgt, ob die »Ausuferung« des Kulturbetriebs nicht eher kontraproduktiv wirke¹².

Gleichwohl war die unbestreitbare und erstaunliche kulturelle Revitalisierung nicht mehr als ein »Sommer der Provinz«. Dieser ging mit der Währungsreform zu Ende, die im Grunde eine Rückkehr zur »bürgerlichen Geschäftsordnung« war – und indem sie die Grundlagen für den Wiederaufbau schuf, lenkte sie das Interesse auf die Großstädte als die eigentlichen Orte des Geschehens zurück. Die Krise der Verlage, Redaktionen und Theater, der Konzerthäuser und übrigen Institutionen war jedoch allgemein. Die *wirtschaftliche Lage bei uns in Deutschland ist katastrophal geworden*, suchte der Konstanzer Verleger Curt Weller im Sommer 1948 dem Dichter Jacob Picard in seinem New Yorker Exil klarzumachen, die Geldknappheit ist ungeheuer¹³. Dabei darf nicht vergessen werden, dass seit Kriegsende in Bezug auf Kultur eine »unechte Marktsituation« geherrscht hatte: so gehörten beispielsweise Bücher zu den wenigen markenfreien Waren, und Kulturkonsum wurde in der Interimszeit des Nachkriegs ein Stück weit »Zeitvertreib« und Freizeitgestaltung. Mit dieser »privilegierten« Situation war es für die Unternehmer im Kulturbereich am Tage der Währungsreform schlagartig vorbei – das kulturelle Angebot hatte sich unter dem Vorzeichen gefüllter Läden und Regale mit neuen, lange vernachlässigten Bedürfnissen zu messen – und zog angesichts der zurückliegenden materiellen Entbehrungen den kürzeren. Alles Geld wandert nur noch in Fleischer- und Bäckerläden, schob Curt Weller in seinem Brief an Picard nach. Es ist, als ob ein ausgehungertes Volk einen Fresskomplex bekommen hätte. Geist steht ganz tief im Kurs. Die Situation im Buchhandel sei entsprechend, die Lager seien noch von Weihnachten her verstopft, die Sortimentler säßen auf ihren Lagern und hätten kein Geld, die Verleger zu bezahlen. Selbst die Bücher namhafter Autoren wie Theodor Plievier, Anna Seghers, Robert Neumann boten dem Verlag zurzeit keine materielle Basis mehr.¹⁴ Wie Weller gingen – bis auf die Konstanzer Verlage Asmus und Südverlag bzw. Thorbecke in Lindau – so gut wie alle Verlagsneugründungen in Konkurs. Auch Heinz Hilperts Idee eines »Deutschen Theaters« in Konstanz war schon nach wenigen Spielzeiten nicht nur am Finanzgebaren des Regiestars, sondern auch an den bescheideneren Ansprüchen des Konstanzer Publikums gescheitert – auf Dauer gab eine Kleinstadt wie Konstanz einfach nicht das Publikum für eine Bühne solchen Zuschnitts ab.

Nirgends offenbarte sich die gesellschaftliche Ausnahmesituation der kulturellen Blüte deutlicher als an den Kulturschaffenden selbst, so dass sie sich mit der Zeit in einer Art politisch bedingter Ferien wähen konnten, in denen sich ihr Talent nicht länger in produktiven Leistungen zu bewähren brauchte: *Erfolglosigkeit schlug in Selbstüberschätzung um und die ehemaligen Großstädter verwandelten sich erstaunlich schnell in Originale und Käuze*¹⁵, beobachtete Erich Kuby; und Heinrich Bechtoldt, Lektor des Verlags Johannes Asmus, fand das Jammern dieser

Leute bedenklich, nachdem sie plötzlich entdeckt haben, dass sie in diesem Leben noch einmal arbeiten müssen, während sie sich vor der Währungsreform schon zur Ruhe gesetzt glaubten¹⁶.

»NORMALEN VERHÄLTNISSEN« ENTGEGEN

Während die Kulturschaffenden noch damit beschäftigt waren, sich mental auf die neuen Verhältnisse einzustellen, setzte bereits eine Normalisierung des regionalen Kulturlebens ein, die sich immer mehr als ein Prozess der Provinzialisierung herausstellte. Daran wirkte einerseits die Abwanderung von Autoren mit – man denke an Namen wie Günther Weisenborn oder Theodor Plievier; zum anderen machten Ende und Wegzug von Verlagen (vor allem Curt Weller bzw. Johannes Asmus und Werner Wulff) die Region um wichtige geistige Tauschplätze ärmer. Man war nun wieder ein Stück mehr unter sich; die Dinge bewegten sich am deutschen Ufer wieder auf ein »südbadisches« bzw. »oberschwäbisches Normalmaß« zu. Damit wurde jene schwere Lähmung umso fühlbarer, die der Lektor und Zensor in französischen Diensten, Alfred Döblin, als *Nachwirkung der aushöhlenden Diktatur und des Katzenjammers nach dem Delirium* schon 1947 diagnostiziert hatte: *Was man hier im Lande zu lesen bekommt, ist im Unterschied zu den Produkten am Ende des vorigen Weltkriegs weder inhaltlich revolutionär noch neu im Formalen (...). Vorherrschend eine Neigung zur Vertiefung und religiösen Versenkung. Aber das, worauf ich stieß, schreibt noch keine eigene Handschrift. Man merkt überhaupt, auch bei den Lesern, dass man sich rückwärts orientiert und gern bei Klassikern, bei beruhigten, formal feststehenden und mystischen Autoren Halt sucht (...). Und so sehen wir heute in die Druckpressen einfließen einen trüben Strom von Landschaftsliteratur, Volkstumsliteratur, vielfach von Autoren, die in der Nazi-Epoche von den Dirigenten dieser Bewegung dafür gelobt wurden*¹⁷. Heinrich Bechtoldt, Lektor im Konstanzer Asmus-Verlag, sah die Situation ähnlich: während die einen in der *Pflege einer einsamen und vereinsamenden Esoterik (verharrten)* – daher die Fülle der lyrischen Produktion, die kein Echo findet – vermöchten die anderen die *rasende Fahrt, zu der sie ein Komplex antreibt, der sich Führungsanspruch nennt, nicht aufzuhalten und landeten bei einer mehr oder minder leicht als solche zu erkennenden Propaganda* – daher die vielen Broschüren und Schriften, wo meist ein Blick auf das Verlagssignet genügt, um sie gelesen zu haben¹⁸. »Flucht in die Klassik« und ins formal Bewährte hier, der publizistische Charakter der Zeit mit ihrer übergroßen Zahl der Erklärer, wie »alles gekommen ist«, dort: es war im Grunde ein Beleg für die Tatsache, dass die Manuskripte, die wir brauchen, (...) erst geschrieben werden müssen¹⁹.

Doch von wem war eine neue Literatur zu erwarten? Schrieb schon ein Grossteil der deutschen Autoren nach 1945 weiter, als ob nichts geschehen wäre – wie hätte man da von der heimisch-ingesessenen Literatenschaft am Bodensee anderes erwarten können? Man muss nicht gleich Hermann Hesses hartem, wenn subjektiv auch verständlichem Urteil zustimmen, wonach die Leute unsrer damaligen kleinen Literatenschicht am Bodensee (...) sich ohne Ausnahme nicht bewährt« hätten: »die einen literarisch nicht, die andern politisch und menschlich nicht, die meisten versag-

ten und enttäuschten in Beidem²⁰; doch die ungunstigen Kontinuitäten waren zuweilen beklemmend – zumal für manchen Bodenseedichter (darunter gerade die repräsentativen) die Jahre des »Dritten Reiches« seine »guten« gewesen waren. Nicht, daß alle der Ideologie der Nazis so zugearbeitet hätten wie Ludwig Finckh mit seinen Spleens von Ahnenkult und Auslandsdeutschtum; aber punktuell hatten sie doch dem System Zugeständnisse gemacht, sich als Aushängeschild missbrauchen lassen und für manche war auch nach 1945 das »Dritte Reich« noch nicht wirklich vorbei. Der Dramatiker und Romancier Wilhelm von Scholz, der noch 1944 Elogen auf Hitler gedichtet und Ergebenheitsadressen an die Partei formuliert hatte, wiederholte, vom »Triumph« einer rein deutschen Dramatik während des »Dritten Reiches« unbelehrt, noch Mitte der fünfziger Jahre am Beispiel der Theaterspielpläne seine Sorge vor einer Überfremdung der deutschen Kultur²¹, mit der er schon vor 1933 hausieren gegangen war; auch der völkische Dichter Wilhelm Schäfer, der 1931 zur Spaltung innerhalb der »Preussischen Akademie der Künste« beigetragen hatte, galt als literarischer Repräsentant des »Dritten Reiches«; die verstiegenen »Geistdramen« Ernst Bacmeisters erlebten zu keiner Zeit mehr Aufführungen als damals; Ludwig Finckh zeigte sich noch in seinen späten Erinnerungen²² auf skandalöse Weise unbelehrbar – nicht anders als die Vorarlbergerin Natalie Beer. Und sogar mancher schweizerische Autor, wie etwa der Bauerdichter Alfred Huggenberger, ließ sich von den Nazis auf die alemännische Leimrute locken; selbst eine dem nazistischen Plebejertum so abholde Natur wie Emanuel Stickelberger, dessen leicht instrumentalisierbare Geschichtsromane auf den Empfehlungslisten der Nazis standen, verhielt sich wie der Hauptmann Daxelhofen, dem C. F. Meyer die Worte *Das Reich befehd' ich nicht in den Mund gelegt hatte*. Sieht man von Autoren wie Friedrich Georg Jünger ab, der seinem Bruder Ernst 1937 nach Überlingen gefolgt war, um für immer zu bleiben, von dem umtriebigen Carl Haensel, der zwischen Schreibtisch, Nürnberger Prozessen und SWF pendelte, oder von einigen »newcomern« wie Rudolf Hagelstange – war der Bodensee der fünfziger Jahre, von den bereits verstorbenen Emanuel von Bodman, Wilhelm Schäfer und Norbert Jacques abgesehen, noch immer weitgehend eine Gegend der ehemaligen Größen, die gewissermaßen »im Austrag« lebten. Literarische Götterbilder wurden in jenen Jahren keine gestürzt; ein Wechsel der literarischen Elite stand noch immer in einiger Ferne. Kritische Fragen wurden höchst selten gestellt, am wenigsten solche, die Verstrickungen in die Ideologie und Politik der Nazis betrafen. Dichter galten als unpolitisch und schienen »nicht belangbar«, da allen Niederungen »irdischer« Belange enthoben.

EINE REGION DER ÜBERLEBTEN GRÖSSEN

War der Bodensee so bereits von seinem »personellen Bestand« her eine Region der überlebten Größen, die einen wirklichen Bezug zu einer demokratischen Gesellschaft und

Kultur nicht mehr herzustellen imstande waren, waren auch im Bereich der Institutionen die Anzeichen einer Restauration nicht zu übersehen. So wurde 1949 ausgerechnet Arthur Schmiedhammer Nachfolger Hilperts am Konstanzer Stadttheater – ein Mann, der von 1933 bis 1940 schon einmal Intendant an dieser Bühne und außerdem Beauftragter der Dienststelle Konstanz der Reichstheaterkammer gewesen war. Im Bereich der öffentlichen Bibliotheken sollten die Bestände von völkischer, nationalistischer und militaristischer Literatur gesäubert werden – doch der oft nur halbherzig begonnene Auftrag wurde noch unter französischer Ägide halberledigt ausgesetzt. Das zunächst im Sinne einer Ludwig-Finckh-Gedenkstube konzipierte Hesse-Museum in Gaienhofen ging auf niemand anderes als Sepp Schirpf zurück, weiland Beauftragter der Reichsschrifttumskammer für den Gau Baden; etwas von dieser ursprünglichen Zwecksetzung blieb dem Haus lange eingeschrieben. Erst spät besann man sich auf eine Neukonzeption, die nicht nur Ludwig Finckh in angemessen kritischer Weise darstellt, sondern auch der übrigen Literatur der Höri gerecht zu werden versucht. Und als Meersburg 1949 eine Centenar-Feier zu Ehren seines berühmten Bürgers Fritz Mauthner unternahm, wurde der erwartbare unbefangene Blick auf die Lebensleistung des jüdischen Atheisten der christlichen Tradition geopfert: mit dem honorigen Reinhold Schneider als Hauptredner sprach ausgerechnet ein Exponent christlicher Dichtung, der sich allein mit Mauthners »Geschichte des Atheismus im Abendlande« befasste und dem Werk bei aller Achtung vor seinem Autor jede Aktualität bestritt²³. Ein letztes Beispiel mag dem Dichter Wilhelm von Scholz gelten, der Anfang 1952 erstmals wieder öffentlich in Konstanz las. Zwar war bereits 1949 aus Anlass seines 75. Geburtstages eine Feier im Stadttheater geplant, die Intendant Hilpert jedoch aussetzte, nachdem ihm Gedichte von Scholz' aus dem Jahr 1944 zugespielt worden waren. Nun aber, Anfang 1952, trat von Scholz nach Jahren der Zurückgezogenheit (...) wie schon in anderen Städten, auch in seiner Heimatstadt Konstanz wieder mit einer Vorlesung an die Öffentlichkeit. Zurückhaltender liesse sich der Begriff »Schamfrist« kaum umschreiben; sie dauerte in Konstanz, wo man um Scholz' Anpassungsleistungen an den »Geist« der Zeit wohl wusste, begrifflicherweise etwas länger. Die Würdigung des Abends behielt sich denn auch Ludwig E. Reindl, Redakteur des Südkurier-Feuilletons, selbst vor, um einleitend an die Ehrung Scholz' anlässlich seines 70. Geburtstags 1944 zu erinnern. Dies sei in der damals üblichen Weise mit politischem Akzent geschehen; unter diese Vergangenheit habe der Dichter nunmehr einen begrüßenswert deutlichen Strich²⁴ gezogen. Scholz las unter anderem, nach einer stillen Gedenkminute für seinen kurz zuvor verstorbenen Freund Wilhelm Schäfer, aus seinem 1930 erschienenen Roman »Der Weg nach Ilok«, der, so Scholz in seiner Einleitung zum Abend, wegen einer erschütternden Schilderung mittelalterlicher Judenverfolgungen nach 1933 nicht wieder habe aufgelegt werden können – einer Schilderung auch, die dem Anspruch des Autors nach unbewusst prophetisch war und dem Buch im 3. Reich ein sofortiges Verbot zugezogen hätte²⁵. Das Selbstapologetische dieser Äußerung springt in die Augen und korrespondierte auf verräterische Weise mit dem angeblich begrüßenswert deutlichen Strich unter die eigene Vergangenheit. So entsprach es dem »Geist« einer Zeit, in der nach »diesen Dingen« nicht weiter gefragt wurde und von der Unabschließbarkeit der Auseinandersetzung mit dem Geschehenen nicht die

Rede war. Einmal musste Schluss sein mit den (Selbst-)Vorwürfen, und wie hätten sie sich leichter abtun lassen als durch einem Text, mit dem sich zeigen ließ, dass man es schon früh selbst besser wusste. Und war von Scholz, der nach 1933 mehrfach seine frühere judenfreundliche Einstellung verleugnet und die Toleranzbotschaft seines Dramas »Der Jude von Konstanz« widerrufen hatte, mit der behaupteten Chancenlosigkeit einer Neuauflage seines Romans nicht selbst auch ein wenig »verfolgt« oder doch den Nazis zumindest unliebsam?

Solche Wege ins Unaufgestörte konnten umso mehr verfangen, als es dem Nationalsozialismus gelungen war, das Gedächtnis an die gewaltsam strangulierte Kultur von Weimar – von den Brecht und Zuckmayer, Mehring und Thomas Mann mit ins Exil genommen – weitgehend auszulöschen. Trifft diese Feststellung schon auf das allgemeine Nachkriegsbewusstsein zu, dem »Weimar« jetzt nur noch eine Mär aus fernen Zeiten war, um wieviel mehr dann erst im Falle des Bodensees, wohin jene eminent lebendige und vielfältige Kultur nur in verdünnten Dosen gelangt war. So blieb jedenfalls ein »gefangener« kultureller Traditionszusammenhang maßgebend, der über das Christliche kaum hinausdrängte und sich wesentlich nach hergebrachten, regional gefärbten und heimisch gemusterten Inhalten bestimmte; ja mitunter schien es, als sei die Gegend irgendwie bei Scheffel stehen geblieben, durch dessen »Ekkehard« sie sich gewissermaßen nobilitiert sehen durfte. Was dagegen den Aufenthalt Hermann Hesses auf der Höri betrifft, so blieb er zwar einem breiteren Bewusstsein präsent (wie alles, womit sich renommieren lässt) – doch gelesen wurde er lange hauptsächlich in bildungsbürgerlichen Kreisen. So mochte das satirische Wort Erich Kästners von den Fünfigern als einem *motorisierten Biedermeier* am See seine besondere Berechtigung haben – zumal man sich an seinen Ufern zunehmend ins Bewusstsein einer schönen Landschaft mit wachsendem touristischen Reputationswert und dem Charme einer bescheidenen Internationalität ergab. Eine Institution, die im Gegenzug und auf Dauer kritische und intellektuelle Potenzen an die Region gebunden hätte – wie etwa die Universität Konstanz – kam erst gegen Ende unseres Betrachtungszeitraums ins Spiel.

INNERE VERSUS TATSÄCHLICHE EMIGRATION

Unter dieser Perspektive erscheint das kulturelle Strohfeuer der Nachkriegszeit als Phänomen auf Zeit und rasch verpuffendes Intermezzo, von dem zwar bleibende Impulse ausgingen, das aber doch eher »aufgesetzt« war als dass es im Sinne einer kulturellen Erneuerung von tiefgreifender und langfristiger Wirkung gewesen wäre. Dennoch kann und soll mit den beschriebenen Tendenzen kein kulturelles oder literarisches »Ausbluten« der Region unterstellt werden – wohl aber der Wiederanschluss an ein weithin »unaufgestörtes Dasein«, in dem Kultur für breite Kreise eben nur »irgendwie dazugehörte«, ohne essentieller Bestandteil ihres Lebens zu sein. Neben den erwähnten »unheimlichen Kontinuitäten« sind es auch die

Leerstellen und Versäumnisse, die geeignet sind, den literarischen Saldo der Nachkriegszeit ausweisen – zu ihnen zählt nicht zuletzt die nach 1945 nicht widerrufenen Ausgrenzung exilierter Autoren und die Vernachlässigung ihrer Werke. Zu denken ist dabei an einen Autor wie Jacob Picard, den Dichter des deutschen Landjudentums, der bis in sein 80. Lebensjahr warten musste, um mit seinen Erzählungen in den deutschen Literaturbetrieb zurückzukehren²⁶; an die in Vorarlberg geborene und aufgewachsene Paula Ludwig, deren brasilianisches Exil ihre vielversprechende literarische Karriere beendet hatte, an den Kunstsammler und Schriftsteller Udo Rukser, der zwischen 1934 und 1939 auf dem Oberbühlhof bei Schienen ein Domizil gefunden hatte, um im chilenischen Exil zusammen mit Albert Theile die wichtige Exilzeitschrift »Deutsche Blätter« zu begründen. Aus einem missglückten Exil in England und Frankreich war die Pädagogin und Romanautorin Tami Oelfken ins Reich zurückgekehrt; 1943 landete sie auf der Flucht vor den Nachstellungen der Gestapo in Überlingen, wo sie ihr Buch »Die Fahrt durch das Chaos«²⁷ schrieb. *Ich weiss, notierte sie dort über ihre gefährdete halblegale Existenz im Nazireich, ich kann an diesem beschämenden Leben nichts ändern. Ich kann mich nur mit Vorsicht zwischen den Menschen bewegen und bemüht sein, aus den unvergänglichen Dingen Trost und Lebensmut zu schöpfen, aus Büchern, Kunstwerken und Zukunftsträumen. Und aus der Natur, die mich hier umgibt. Mit den Rückzugspositionen der später so inflationär beanspruchten »inneren Emigration« hat die exemplarische weibliche Selbstbehauptung Oelfkens nichts gemein, denn es gibt bei ihr keine Flucht ins vermeintlich Ewige und Beständige, das sie einer Auseinandersetzung und klaren Stellungnahme gegenüber der Zeit entheben würde. Doch Oelfken litt nicht nur unter der politischen Verfolgung; sie tat sich auch mit der Mentalität der Einheimischen schwer – wie übrigens manch anderer hier gestrandete Kulturschaffende auch. Nach eigenem Bekunden fand sie am See zum Arbeiten gar kein Klima; überhaupt beging die gebürtige Bremerin, die durch die intellektuellen Debatten im Berlin der Vorkriegszeit geprägt war, den Fehler, dieselbe Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung von einer Kleinstadt an der südbadischen Peripherie zu erwarten. Dreimal den Tag verfluchend, der sie in dieses vermuffte Nest gebracht hatte, hielt sie dem heimischen Milieu ihre eigene Identität demonstrativ entgegen: *Wir müssen uns von der Freiheit aus generieren und nicht von der Kirche aus. Ich aber komme aus Bremen, bleibe links – das heißt Sozialistin – und absolut protestantisch*²⁸. Der Emigrantenstatus erwies sich auch in diesen Fällen als nicht revidierbar^{28a}.*

Wenn man am See literarisch gleichwohl nicht in »landschaftsgeschützter Innerlichkeit« versank oder in ein poetisch umflortes »Glück im Winkel« regredierte, dessen literarischen Garanten man in versteckten Heimatstuben ein paar Körnchen streute, so auch dank des Literaturpreises, den die Stadt Überlingen 1954 stiftete und in der legitimen Einschätzung, literarische Kapitale der Seeregion zu sein, mit dem selbstbewussten Namen »Bodensee-Literaturpreis« versah. Was die Wahl der Preisträger betrifft, so folgten die Jurys nicht nur den Traditionen einer alten Kulturlandschaft, in denen das Geistige mit dem Geistlichen stets eng zusammengedacht war, sondern akzentuierten sie auch neu – so gleich mit dem ersten Preisträger Wolfram von den Steinen und seinem Werk über Notker, aber nicht minder mit Friedrich Georg Jünger (1955), Leopold Ziegler (1956), Wilhelm Boeck (1959) oder Johannes

Duft (1960). Entstanden war der Gedanke zu einem solchen Preis freilich nicht als losgelöster Akt, sondern im Umfeld der vielfältigen Aktivitäten des »Bodensee-Klubs«, zu denen seit 1952 jährlich durchgeführte Dichtertreffen zählten. In jenem Jahr hatte erstmals ein dreitägiges Dichtertreffen in Konstanz, Meersburg und Überlingen stattgefunden; 1953 kam es, »da inzwischen die Thurgauische Künstlergruppe korporativ die Mitgliedschaft des Bodensee-Klub erworben hatte«²⁹, erstmals auch zur Teilnahme schweizerischer Autorinnen und Autoren. Die Tagung war dem Thema »Kulturelle Wiedergeburt oder Neugeburt Europas« unterstellt; neben Vorträgen über Ortega y Gasset (Dr. Fritz Kraus) und »Die Geistige Erneuerung Europas« (Dr. Hans Zbinden) beteiligten sich Hans von Savigny, Bruno Goetz, Ernst Bacmeister, Paul Sättele, Hans Kriesi, Dino Larese und Georg Thürer an Dichterlesungen. Im Frühjahr 1954 traf man sich erneut, diesmal in Meersburg, Überlingen und Lindau sowie auf der Mainau. Parallel zu den Dichtertreffen entstand die Idee eines Dichterinnentreffens – jeweils in Meersburg und in zeitlicher Nähe zum Todestag Annettes von Droste-Hülshoff. 1951 standen sie unter dem Vorsitz von Luise Rinser; neben einheimischen Autorinnen wie Maré Stahl, Elfriede Eckardt-Skalberg, Lotte Schünemann-Killian und Charlotte Tronier-Funder hatten hier auch Stars des Literaturbetriebs in spe wie Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger oder Marie Luise Kaschnitz ihren Auftritt. Höhepunkte der Droste-Tage bildete – in wechselndem Turnus – die Verleihung des Droste-Preises an eine deutschsprachige Dichterin. Ursprünglich von der badischen Staatsregierung 1946 unter Leo Wohleb neben dem Thoma- und Hebelpreis als dritter badischer Staatspreis gestiftet und 1956 von Helen Freifrau von Bothmer neu belebt, übernahm die Stadt Meersburg 1962 den Preis in eigene Regie. Unter den Ausgezeichneten finden sich neben der Schweizerin Erika Burkart (1957) auch Christine Busta (1963), und es zählt nicht zu den geringsten Verdiensten dieses Preises, mit Nelly Sachs, der Preisträgerin des Jahres 1960 und späteren Nobelpreisträgerin, mit Rose Ausländer (1967) und Hilde Domin (1971) drei Vertreterinnen des Exils neu ins öffentliche Bewusstsein gehoben zu haben. Im Falle von Nelly Sachs gelang es sogar, sie, die deutschen Boden nie wieder betreten wollte, nach Meersburg zu bringen.

Neben solchen Höhepunkten mit ihrer unbezweifelten Belebung des literarischen Lebens zählt die zeittypische Atmosphäre mit ihrem Kolorit zu den zentralen Auskünften über jene Jahre. Sprach man damals doch kaum je von Autoren oder Literatur, sondern von Dichtern und Dichtung, so dass ihnen stets etwas Weihevolleres oder doch zumindest Getragenes und Hehres anhaftete. So erschienen bei den Dichterinnentreffen in den Erinnerungen Josef W. Jankers zu den *Nachmittags-Lesungen im Café an der Uferpromenade (...)* Droste-Liebhaberinnen, mit grosszügigem Dekolleté Hymnisches rezitierend, auch silberhaarige Siegel-Bewahrerinnen des Reims und der Metrik, abendländisches Geisteserbe beschwörend. Am Grab der Droste gab es Spontan-Lesungen weit hergereister Debütantinnen; jede von ihnen in geheimer Wahlverwandschaft mit der Toten³⁰. 1954 war Jankers Kollege Hans Rudolf Hilty aus St. Gallen erstmals zu Gast auf einem Dichterinnentreffen: Es gab damals noch die »Lyrische Tafelrunde« im alten Meersburger Rathausaal, und was geboten wurde, war im ganzen so wenig durch kritische Wahl belastet, dass es den unvorbereiteten Zuhörer immer wieder zu verstohlenem Lachen reizen musste³¹. Auf seine Kritik hin wurde Hilty um Mitarbeit ge-

beten, und Martin Walser überredete seinerseits Josef W. Janker, Mitglied des Bodensee-Klubs zu werden und dem literarischen Ausschuß beizutreten – ein trauriger Verein, wie er meinte; aber weil Hilty ihn reingelockt habe, wolle er jetzt mich nachlocken, damit es nicht mehr gar so altjüngferlich zuginge³².

NAGELPROBE

ÜBERLINGER SCHRIFTSTELLERKONGRESS 1954

Ließen sich die unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüche an Literatur in diesem Falle noch als süffisant berichtete Anekdoten formulieren, so prallten sie aus Anlass des »Zweiten Internationalen Schriftstellerkongresses«, der vom 13. bis 17. Oktober 1956 Teilnehmer aus Deutschland, Schweiz und Österreich in Überlingen vereinigte, krass aufeinander. Nach der im Jahr zuvor vom Innsbrucker »Turmbund. Gesellschaft für Literatur und Kunst« veranstalteten Vorläuferveranstaltung, deren Erfolg eine alljährliche Wiederholung solcher Dichterbegegnungen zu rechtfertigen schien, sah sich 1956 der »Bodensee-Klub«, dem die Ausrichtung des Kongresses zum Thema »Die deutschsprachige Gegenwartsdichtung im Rahmen der zeitgenössischen europäischen Literatur« übertragen worden war, vor der wohl größten Herausforderung in seiner jungen Geschichte³³. So blieben denn auch skeptische Einschätzungen nicht aus – zunächst auf Seiten der um finanzielle Unterstützung angegangenen Stellen; sowohl die Stadt Überlingen als auch das Stuttgarter Kultusministerium stand dem Aktionismus des Klubvorstands etwas hilf- und ratlos gegenüber. Schließlich bewilligte der Überlinger Stadtrat einstimmig nach vielen Überlegungen und Bedenken³⁴ einen Zuschuss, nachdem er durch eine Zusage des Kultusministeriums in Zugzwang geraten war. Doch auch angesichts des Tagungsprogramms wurde seitens mancher Kommentatoren kritisch gefragt, *welcher Nutzeffekt von solchen mehr oder weniger unverbindlichen Gesprächen oder Unterhaltungen zu erhoffen sei*³⁵. Ein anderer Kritiker sah rückblickend den wichtigsten Zweck eines solchen Treffens, den Erfahrungsaustausch, verfehlt – habe sich doch zum Gespräch kaum Gelegenheit geboten, denn es gab kaum Diskussionen, keine Kritik, nur Ansprachen, Vorträge, Lesungen, dann höflichen Beifall, gefolgt von betretenem Schweigen³⁶.

Die Beobachtung, dass man Gelesenes in der Hauptsache auf sich wirken ließ und nicht auch Diskussionen unterzog, trifft sicherlich einen allgemeinen Tatbestand im damaligen Umgang mit Texten, die sich als »Dichtung« kritischer Betrachtung eher entzogen. Andere Kritiker bemängelten die unterlassene Einladung ostdeutscher Kollegen, die den Kongress sicher belebt hätten – doch wird man sich hüten müssen, diese Unterlassung vorschnell auf das Konto einer antikommunistischen Stimmung zu buchen – war unter den jüngst verstorbenen Autoren, deren man zu Beginn des Kongresses gedachte, neben Hans Carossa und Gottfried Benn doch auch Bert Brecht³⁷. Gleichwohl war sich die Kritik in der Einschätzung einer sich sehr geruhsam präsentierenden Kongresssphäre³⁸ einig, und eine Düsseldorfer Zeitung

glaubte gar, von vornherein vom peripheren Veranstaltungsort auf Zeitferne und holde Abseitigkeit schließen zu dürfen: So mögen die Bodenseeschriststeller, die offenbar in gutnachbarlicher Weise schon aneinander gewöhnt sind, mit einer Art koexistentiellem Optimismus ihren Kongress begonnen haben in der Voraussicht, eine angenehme Herbstwoche zu verbringen am Gestade des freundlichen Sees, während der man tunlichst die heißen Eisen unserer Zeit nicht anfasst und in erster Linie das allen Gemeinsame, Verbindende herausstellt³⁹. Klaus Mampell schien die Harmonie nach dem ersten Tag sogar so evident, dass er meinte, nur eines (könne) diesen Kongress retten: ein unvorhergesehener Zwischenfall – andernfalls müsste das Treffen in gähnender Langeweile enden⁴⁰.

Tatsächlich wurde der Kongress – folgt man diesem Verständnis einmal – durch einen Skandal »gerettet«. Man darf dieses Paradoxon insofern benützen, als der Vorfall ein grelles Schlaglicht auf die geistige und literarische Situation warf. Als casus belli erwies sich der Vortrag »Literatur im Exil« von Hermann Kesten, der von 1933 bis 1949 selbst in der Emigration lebte und wohl der prominenteste Teilnehmer war. Zu allen Zeiten gingen Dichter ins Exil – so begann sein Vortrag⁴¹, um nach einer langen historischen Beispielreihe von Ovid über Dante und Heine auf das Jahr 1933 zu kommen, als Hitler die deutsche Literatur auf die Probe stellte. Ohne das Exil schon für eine literarische oder moralische Qualifikation zu halten (oder das Verbleiben im »Dritten Reich« für eine Disqualifikation – in beidem konnte man sich bewähren oder verraten) – schien es Kesten doch, dass mehr von den guten Schriftstellern (...), dass mehr von den freien und wahrhaftigen, von den stolzen und tapferen Schriftstellern ins Exil gingen, mehr von jenen, die auf ihre persönliche Würde hielten. Jene deutschen Schriftsteller, die im zwanzigsten Jahrhundert nie in Opposition zur Regierung oder zur herrschenden Meinung gestanden hätten, und gar jene, die nie in Opposition zum »Dritten Reich« geraten seien, schienen ihm in der Tat moralisch zweifelhafte, geistig unbedeutende und literarisch unerhebliche Existenzen. Ich wage daher das Wort: Zur Zeit des Dritten Reiches war die ganze deutsche Literatur im Exil, der Geist war im Exil (...). Dank der deutschen Schriftsteller, die ins Exil gingen (...) und in Opposition gegen dieses Reich lebten, hat die deutsche Literatur keinen allzu großen Schaden genommen (...). Das Exil und die innere Opposition waren also eine moralische und geistige Rettung der deutschen Literatur. Im Übrigen, so endete Kesten, sei die Geschichte der deutschen Literatur im Exil noch nicht geschrieben – Aber in fünfzig Jahren wird sie ein Hauptkapitel der deutschen Literatur unserer Epoche bilden.

Mit diesen Grundaussagen seines Vortrags, so Kesten in einem später hinzugefügten Postskriptum zur Druckfassung⁴², habe er gedacht, müsse jeder, der guten Willens sei, übereinstimmen. Kesten sprach, wie ein unabhängiger deutscher Schriftsteller zu sprechen hat, wie jeder innerlich freie deutsche Schriftsteller heute zu sprechen hätte, schrieb denn auch der Meersburger Kulturjournalist Moritz Lederer, Exilant wie Kesten. Das war die lange vergeblich erhoffte exemplarische Klarstellung, ebenso eine exakte Analyse wie eine authentische Interpretation der moralischen Verantwortung des Schriftstellers, seiner sittlichen Verpflichtung insbesondere in gefährdeter geistiger und ethischer Situation⁴³. Tatsächlich jedoch war Kesten von mehreren Zwischenrufen – unerhört, unerträglich⁴⁴ – unterbrochen worden, und als er in der Diskussion Carossa einen mittelmässigen konventionellen Schriftsteller hieß und Ernst Jünger den Satan selber sowie einen Verherrlicher des totalen Kriege⁴⁵, eskalierte die Stimmung. Auch die zweistündige Debatte, die am nächsten Tag der sachlichen

Diskussion dienen sollte, führte nur zu weiterer Verhärtung, um in wüstem Gezänk⁴⁶ zu enden. Zwar entschärfte Kesten seine Äußerungen wieder, indem er Carossa einen edlen Mann nannte und konzedierte, Jünger sei aufgrund seiner »Marmorklippen« in Paris als Antifaschist empfunden worden – doch mit jenem Zwischenrufer (es handelte sich um den im »Dritten Reich« wohlgelittenen Ludwig F. Barthel) lieferte sich Kesten ein peinliches Rededuell. Barthel war ans Podium getreten und glaubte aus seinen Büchern einiges Exkulperende verlesen zu sollen: Die Zuhörer verstummten vor Scham, als Barthel allerhand »Rechtfertigungen« herauskramte, sodann mit seinen Lippen – aber wirklich nur mit diesen – »*mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*« sprach, und beinahe im gleichen Atemzug bestritt, ein Nazi-Lyriker gewesen zu sein⁴⁷. Daraufhin geriet Kesten mit seinem Kontrahenten in einen Disput, um schließlich auf die durch Barthel verneinte Frage, ob er ein Nazi-Lyriker sei oder nicht, zu erwidern: Dieser notorische Nazi-Lyriker, der in allen Nazi-Anthologien erschien, spricht Worte der Reue und verleugnet gleich darauf, Nazi-Dichter gewesen zu sein. Seine Reue ist null und nichtig⁴⁸. Aus dem literarischen Kongress war unvermittelt ein politischer geworden. Was Kesten laut seinem Postskriptum erboste, war die doppelte Moral der Forderung, endlich alte Gräben zuzuschütten: Weder die Dichter noch das Volk sollten vergessen (...). Wer vergisst, verdrängt nur. Nein! Wir wollen gedenken und uns erinnern, damit wir fühlen und urteilen und human und zivilisiert bleiben⁴⁹. Ursula Binder-Hagelstange brachte in ihrem Pressebericht zwar Verständnis und Sympathie für Kesten auf, gebrauchte jedoch das Wort vom Emigranten-Pharisäertum. Auch anderen erschien Kestens Anklägeramt und inquisitorischer Furor peinlich, mit denen er der Objektivität seiner Forderungen geschadet und Barthel nachgerade in die Selbstbezeichnung getrieben habe⁵⁰. Für Klaus Mampell war der Schriftstellerkongress unversehens zu einer Gerichtssitzung mutiert: Angeklagter: Barthel, Ankläger: Kesten, Richter: Thürer⁵¹. »Die Welt« verband ihre Titelzeile Hier wurde der Kongress zum Tribunal gar mit der Behauptung: Hermann Kesten sprengte das Überlinger Schriftstellertreffen⁵², und die »Frankfurter Rundschau« urteilte: Viele Teilnehmer wollten nichts von Erörterungen der moralischen Haltung deutschsprachiger Dichter im tausendjährigen Reich und in der Gegenwart wissen (Jetzt, nach zwölf Jahren! und so weiter)⁵³.

Damit hatte die Kontroverse über Verhältnis von Exil und »Innerer Emigration«, die bereits kurz nach Kriegsende zwischen Thomas Mann und Walter von Molo bzw. Frank Thiess entbrannt war, erstmals in aller Schärfe und Deutlichkeit auch die Bodenseeregion erreicht. Es musste wohl ein Autor wie Hermann Kesten kommen, der aus der Erfahrung von Ausgrenzung und existenzieller Gefährdung den in Überlingen versammelten Autoren das Exil als epochales Ereignis vor Augen stellte und seine Bedeutung für die gesamte deutsche Literatur beschwor – eine Botschaft, wie sie die versammelten Autoren in ihrem relativen Abseits und in dieser Konsequenz womöglich noch gar nicht erreicht hatte und über der man im Bewusstsein einer eigenen »Inneren Emigration« (die es gab; aber der Begriff war deshalb so fatal, weil er wohlfeil war und von jedermann reklamiert werden konnte) seit langem zur Tagesordnung übergegangen war. Angesichts dieser Lektion nimmt sich das kleine Überlinger Nachspiel zu diesem Kongress mit seinem deutschlandweiten Echo abermals provinziell aus. Friedrich Georg Jünger hatte in einem Brief an Bürgermeister Anton W. Schelle seine Weigerung begründet, die ihm angetragene Präsidentschaft über den Kongress zu überneh-

men, und glaubte, an seiner Entscheidung gut getan zu haben, weil er Organisationen meide (...), welche nur des Organisierens wegen da sind und keinerlei Substanz besitzen. Diese Haltung mochte auch durch die beschimpfenden und ehrabschneidenden Äußerungen gegen seinen Bruder motiviert sein; er nannte sie nicht nur äußerlich und innerlich unwahr, sondern auch heimtückisch, weil weder mein Bruder noch ich anwesend waren. Dann jedoch verstieg er sich zu der ungunstigen Äußerung, es sei ihm unverständlich, dass öffentliche Mittel für eine Veranstaltung bewilligt würden, an der kein öffentliches Interesse bestehe. Ob ein solcher Kongress stattfinde oder nicht, sei ganz gleichgültig, da er weder die deutsche Literatur berühre noch einen Schriftsteller dazu bewegen könne, einen besseren Satz zu schreiben. Wenn die Stadt Überlingen überflüssiges Geld habe, so tue sie besser daran, es den Flüchtlingen zuzuwenden als Organisationen, die leerlaufende Mühlen sind⁵⁴. In seiner Antwort, einer vorsichtigen Distanzierung vom Kongress, rechtfertigte Schelle die Gewährung des Zuschusses als keineswegs leichtfertig, um dann jedoch den eigentlichen Nutzen des Schriftstellertreffens in einem unbeabsichtigten Nebeneffekt zu erkennen: Der einzige Trost ist, dass die Veranstaltung ein außerordentlich großes Presseecho hervorgerufen hat, wobei in jeder Presseveröffentlichung die Schönheit Überlingens rühmlich hervorgehoben wurde. Eine gleiche Anzahl Werbeeinserate der Kurverwaltung hätten uns sicherlich mehr Geld gekostet⁵⁵. Diese Äußerung war so ehrlich wie entlarvend – vielleicht wird ein künftiger Kulturhistoriker der Bodenseeregion in dieser Bemerkung einmal die Geburtsstunde einer viel späteren Einsicht erkennen, wonach der Kultur – zu Zeiten des einsetzenden Wirtschaftswunders durchaus noch nachrangig – die Funktion wichtiger Standort- und Wachstumsfaktoren zukommt.

So hatte dieser Dichterkrieg am Bodensee⁵⁶ mit wünschenswerter Deutlichkeit in grundlegenden Punkten nicht nur unterschiedliche Standpunkte ausgewiesen, sondern auch weitgehend ein »verspätetes Bewusstsein« erkennen lassen, das erst in den ausgehenden fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre von einem neuen schriftstellerischen Selbstverständnis abgelöst wurde. Bis dahin hatte der Bodensee – soweit er Gegenstand der Literatur wurde – seine »Auftritte« noch weitgehend in Rollen, die ihm von einem schier unerschöpflichen Geschichtsfundus her seit langem zugemessen worden waren; auch sah er sich als Landschaft aus dem Blickwinkel des »ewigen Urlaubers« und Flaneurs geschildert bzw. als Kulisse unbeschwertem Lebensgenusses, als Staffage einer heiteren Seelen- und Sonntagslandschaft benutzt – von den lyrischen Kniefällen und Versuchen, ihm das Wasser zu reichen, ganz zu schweigen. Von einem entsprechenden Vokabular war bezeichnenderweise auch die ausführliche Berichterstattung über den Kongress stark geprägt. Nicht nur, dass meteorologische Begriffe wie Gewitter und Wolken (in allen denkbaren Komposita wie Kongressgewitter, reinigendes Gewitter, Wolken über dem Kongress usw.) bis in die Überschriften der Artikel fanden – mitunter suggerierte diese Metaphorik sogar, es könnte schlechterdings niemand anderes die Regie geführt haben als Wetter und Landschaft. Zwischen den Vorträgen, die eine starke Konzentration und Stellungnahme vom Hörer verlangten, schrieb etwa Maré Stahl, war es immer wieder der See, der schon vor der Zeit der ersten Christen und Notkers des Deutschen seine urewigen Weisheiten gesungen hat, der in die erhitzten und erregten Gemüter besänftigte⁵⁷. Und Ursula Binder-Hagelstange schloss ihren Bericht: Bei alledem war Überlingen so schön, wie noch nie (...). Manchmal hätte man gern

die Stirne auf den klaren Wasserspiegel gelegt. Man wäre eingeschaukelt neben einem weißen Halbmond, und an anderen Ufern erwacht⁵⁸. Auch Carl Haensel, der die Abschlussdiskussion mitbestritt, bemühte dieses Vokabular: *Die Bodenseegewitter sind heftig und überraschend, aber sie enden alle in der Gloriole des Sonnenuntergangs*⁵⁹.

SPÄTER AUFBRUCH

Gegen eine solche »prästabilisierte Harmonie« von »Mensch und Gegend« aus dem Geist des klassischen Poesie- und Motivvorrats einer alten Kultur- und Literaturlandschaft kam am Bodensee noch während der 50er Jahre wenig auf. Noch immer verbreitete Lyrik weithin die Aura von »Seelensofa« und »stillem Genügen«; es waltete vor, was Rudolf Alexander Schröder das Trösteramt der Dichtung nannte. Die Gegenwart erzählerisch zu reflektieren, den eigenen Lebensraum kritisch zu befragen, Themen ironisch zu brechen, sich an der literarischen Entwicklung anderer Länder zu orientieren oder sie zumindest zur Kenntnis zu nehmen und vor allem die Bereitschaft, die Sprache und ihre Mittel auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen: ein zeitgemäße(re)s schriftstellerisches Selbstverständnis, das über Hymnik und Gegendlob hinausging, schien an das Auftreten einer neuen Generation von Autoren gebunden, die unsere voll zivilisierte, mit »fl. k. u. w. Wasser ausgestattete Zurückgebliebenheit⁶⁰ als Problem zu sehen imstande war. Diesen Weg ging beispielsweise Josef W. Janker, dessen Kriegsverletzungen ihn auf Sanatoriumsaufenthalte mit ausgiebigen Lektüren verwiesen und dem die Auseinandersetzung mit der Kriegsliteratur die allmähliche Erarbeitung eigener Darstellungsmöglichkeiten für seine traumatische Kriegserfahrung erlaubte⁶¹. Die zunehmende Erschließung der Landschaft, ihre Vermarktung im Zeichen eines zunehmenden Wohlstands wurde bei Jankers Jahrgangskollege Klaus Nonnenmann, der seit Ende der fünfziger Jahre ein altes Bauernhaus auf der Höri ausbaute, zum Thema eines Romans mit dem Titel »Teddy Flesh oder Die Belagerung von Sagunt«. Vor einem ganz anderen biographischen Hintergrund hatte der Konstanzer Fritz Mühlenweg bereits in den fünfziger Jahren seine welthaltige Erzählkunst ausgebildet (wenn es auch noch bis in die neunziger Jahre dauern sollte, ehe er durch die beharrliche Editionsarbeit Ekkehard Faudes vom Etikett eines Jugendbuchautors loskam)⁶²; ihm vergleichbar in gewisser Weise Traugott von Stackelberg, dessen lebendiges Erzählen um die Heimat seiner Vorfahren und um Sibirien kreiste⁶³. Friedrich Georg Jüngers technikkritische und fortschrittsskeptische Haltung ist in ihrer lange verdeckten Aktualität⁶⁴ erst in den letzten Jahren einer größeren Leserschaft bewusst geworden; und es war Martin Walser, der die historischen sowie Gegenwartsromane Maria Müller-Göglers als wichtige Selbstauskünfte über die oberschwäbische Region sinnfällig machte, indem er ihre innere Balance von aufgeklärter Religiosität und aufrechtem weiblichem Gang⁶⁵ würdigte. Die seit Anfang der sechziger Jahre erscheinenden Kurzgeschichten und Romane des Friedrichhafner Autors Armin

Ayren⁶⁶ sind ohne Kafka nicht zu denken; zur gleichen Zeit schrieb Karl Wittlinger⁶⁷ seine bühnenwirksamen und vielfach fürs Fernsehen adaptierten Komödien. Während sich Werner Dürrson⁶⁸ noch auf dem Weg der Befreiung aus Abhängigkeiten befand, um dann in Auseinandersetzung mit der französischen modernen Lyrikentwicklung zu einem eigenen Stil zu kommen, war für Peter Hamm der kritische Blick auf den Umgang mit der jüngsten Vergangenheit von Anfang an wichtig. In seiner Dankrede für den Kulturpreis der Städte Ravensburg-Weingarten, in der er seine Nachkriegsjugend zum Thema machte, sagte er: *Und wie war das nach 1945? Nach 1945 wurde die Stille in diesem Land erst richtig bleiern und so skandalös wie die ›Stunde Null‹, die sich die Deutschen damals erfanden. Vor Null kommt bekanntlich nichts. Und so sollte es sein: Nichts sollte gewesen sein! (...). Ins Schweigen hinein, in das sich die Erwachsenen eingemauert hatten wie gerade noch in ihre Bunker, sprach aber doch etwas (...). Was sprach, waren Bücher. Bücher, die es bis nach Weingarten verschlagen hatte. Wolfgang Borcherts ›Nachts schlafen die Ratten doch‹ und ›Das siebte Kreuz‹ von Anna Seghers waren darunter, und sie sagten, was war⁶⁹.*

Für den eigentlichen literarischen Aufbruch jener Jahre steht indes Martin Walser. Seine Romane und Stücke, in denen er am Beispiel der Mittelschicht ein breitangelegtes Bewusstseinspanorama der Nachkriegsgesellschaft zeichnete, haben ihn seit den frühen sechziger Jahren zunehmend zum Chronisten der Bundesrepublik und einem der bedeutendsten Gegenwartsautoren werden lassen. Doch nicht allein, daß sein Name wie der keines anderen Autors für den Bodensee steht und dieser in seinem Werk eine beispielhafte literarische Fixierung erhielt – Walser sollte auch als Person, Kollege und Patron (Hermann Kinder), als Entdecker und Anreger weit über die Bodenseeregion hinaus, in ganz besonderem Masse aber gerade für sie wichtig werden. Schon allein, daß Walser ein Hiesiger war und sich als solcher bekannte, hat nach den Worten von Peter Renz *den Schreibenden dieser Region mehr Mut gemacht als manches Stipendium⁷⁰.*

Damit war der einstige poetische »Sicherheitsabstand« zur gesellschaftlichen Wirklichkeit Mitte der sechziger Jahre zumindest durchbrochen; Realismus, Erfahrung und Zeitgenossenschaft wurden zu wichtigen Stichworten literarischen Selbstverständnisses. Etwas von diesem Aufbruch lag damals in der Luft. Das Stadttheater Konstanz, die einzige Bühne am Bodensee mit eigenem Ensemble, öffnete sich vorsichtig der Gegenwartsdramatik; Guntram Brummer unternahm zwischen 1960 und 1965 den Versuch, dem alten, letztmals 1953 erschienenen »Bodenseebuch« neues Leben einzuhauchen und die Landschaft in den Zusammenhang der europäischen Geistesgeschichte zu stellen; ihre guten Jahre hatten damals – dank einem anspruchsvollen Literaturteil – auch die »Bodenseehefte«. Was die Möglichkeit betraf, Autoren und ihren Werken zu begegnen, so traten bei den »Dichterlesungen« des vor allem in den Städten des westlichen Bodenseegebiets präsenten »Scheffelbundes« im Laufe der sechziger Jahre Vertreter der jüngeren Generation (Martin Walser, Gabriele Wohmann, Hans Bender, Karl Krolow) eher noch vereinzelt in Erscheinung; ganz anders dagegen beim »Ravensburger Kreis«. Von einheimischen Literaturliebhabern begründet, standen die Repräsentanten der »Inneren Emigration« wie Werner Bergengruen, Rudolf Alexander Schröder, Friedrich Georg Jünger, Reinhold Schneider, Edzard Schaper oder Georg von der Vring nur

anfangs im Vordergrund. Unter dem wachsenden Einfluss Josef W. Jankers und des jungen Peter Hamm richtete sich das Interesse bereits seit Ende der fünfziger Jahre zunehmend auf die nachrückende bundesrepublikanische Literaturszene: Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Hans Bender, Elisabeth Borchers, Günter Eich, Günter Bruno Fuchs, Peter Härtling und Helmut Heißenbüttel lasen hier ebenso wie Jakov Lind, Wolfgang Hildesheimer, Karl Krolow, Hermann Lenz, Adolf Muschg, Peter Bichsel, Martin Walser und viele andere. Im Gästebuch des Ravensburger Kreises, das sich wie das *who's who* der jungen westdeutschen Literatur liest, finden sich Eintragungen wie diese: *Provinz? – Aber ganz im Gegenteil. Der literarischen Metropole des Südwestens in Dankbarkeit. Walter Jens (1959) oder Eine Eule nach Ravensburg hat getragen: Günter Grass (1963)*. In der Tat war die Möglichkeit, mit der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bekannt zu werden, in wohl keinem Ort der süddeutschen Provinz so gegeben wie hier, wo bis auf wenige Namen kaum jemand aus der ersten Garnitur der Nachkriegsliteratur fehlt⁷¹.

KURZER BLICK AUF DAS SCHWEIZERISCHE UND VORARLBERGISCHE UFER

Mehr als ein kleiner Ausblick auf das südliche und östliche Seeufer ist am Ende dieses Beitrags nicht möglich. Für die Ostschweiz jedoch darf mit Blick auf die fünfziger Jahre der Name Hans Rudolf Hilty nicht ungenannt bleiben. Er war nicht nur der Promotor des literarischen Lebens der Ostschweiz, sondern brachte auch den Dialog über die Grenzen hinweg in Gang wie kaum ein zweiter. Dabei fand der Sohn eines Philologen und einer Dialektdichterin, der lange in konventionellen Bahnen befangen war, für sein eigenes Schreiben nur schwer einen Weg. 1951 gründete Hilty die Zeitschrift »Hortulus« (nachmals »hortulus«), »Vierteljahresschrift für neue Dichtung«; sie machte nicht nur die neue ostschweizer Szene mit Autoren wie Hans Boesch, Walter Gross, Wolfgang Adrian Martin oder Joseph Kopf, sondern auch die schweizerische Leserschaft früh mit der jungen bundesdeutschen Literatur der Enzensberger und Celan, Bachmann und Aichinger bekannt. Diese Konfrontation mit der literarischen Moderne der BRD erschien Hilty, dem der Stolz auf die Gesundheit der Schweizer Verhältnisse selbst unter Schreibenden als eine verbreitete Krankheit⁷² galt, umso notwendiger, als er sein Land damals noch immer im nachwirkenden Bann der »Geistigen Landesverteidigung« sah – jener Rückbesinnung auf die nationalen Traditionen, mit denen sich die Schweiz gegen Nazideutschland zu behaupten suchte, ohne zu erkennen, wie sehr sie sich damit selbst gegen die Welt abschottete. Auf 67 Nummern brachte es Hiltys Trajekt, mit dem er bald auch den Blick für die internationale Literaturentwicklung (Frankreich, Spanien, Israel, Polen, Griechenland u. a.) weitete und schließlich den Anschluss an die Weltpoesie fand. Mit dieser offenen, allem Neuen und Avantgardistischen zugetanen »Suchbewegung« fand Hilty, zumal im konservativen

St. Gallen, keine reine Zustimmung. Obschon im Alter mit dem Kulturpreis der Stadt ausgezeichnet, blieb er lange Verunglimpfungen und Vorwürfen ausgesetzt. Sein auffälliges Ausbrechen aus allen künstlerischen und bürgerlichen Ordnungen missfiel allgemein, fasste der in weimarischen Geist befangene St. Galler Kollege Karl Schölly diese Vorbehalte zusammen. Und weiter: *Hilty gesellte sich eindeutig zur Vorhut. Dass er sie begünstigte, nahm ich ihm nicht übel, solange deren Werke noch einen Schein von Kunst wahrten; erst als auch die Nichtsköner und die Halbnarren ihren trostlosen Augensand einschmuggelten und ihr Schutzherr für Gaukler und Schwindelmeier eintrat, zog ich mich verärgert zurück*⁷³. Unter diesem Aspekt nimmt sich Dino Larese, der zweite ostschweizer Organisator kultureller Begegnungen und seiner Natur nach eher Sammler und »Menschenfischer«, mit seinem Konzept vom »Weltdorf Amriswil«⁷⁴, mit dem er die Arrivierten und Berühmten an sich band, geradezu als Gegenpol aus.

Am längsten ließen der literarische Epochenbruch und die Ablösung der älteren Auto-
rengeneration in Vorarlberg auf sich warten. Sieht man von wenigen Autoren wie dem Avantgardisten Max Riccabona oder dem »Enzyklopädisten« Oscar Sandner ab, war die Herrschaft einer konventionellen und bodenständigen Dichtung im Land zwischen Arlberg und Bodensee bis in die siebziger Jahre hinein nahezu ungebrochen. Der mit Autoren wie Michael Köhlmeier, Elisabeth Wäger-Häusle, Inge Dapunt, Monika Helfer, Ingrid Puganigg, Kurt Bracharz, Eva Schmidt oder Ulrike Längle einsetzende vehemente Aufbruch der literarischen Szene vollzog sich dann mit umso grösserer Vehemenz, mit einer umso größeren Fülle an Namen und Talenten. Heute kann sich Vorarlberg wohl das literarisch lebendigste und innovativste österreichische Bundesland nennen⁷⁵.

Anschrift des Verfassers:

Manfred Bosch, Dinkelbergstr. 2b, D-79540 Lörrach

ANMERKUNGEN

- 1 FICUS, André: Jahre des Aufbruchs, in: *Klassische Moderne im deutschen Südwesten. Die »Sezession Oberschwaben-Bodensee«*. Ochsenhausen 1993, S. 20.
- 2 Vgl. den Katalog *Rückkehr der Moderne. 1945 Überlingen 1995. Die erste Nachkriegs-Ausstellung verfemter deutscher Kunst. Überlingen 1995*.
- 3 Berthold SPANGENBERG nannte die Konstanzer Kulturwochen »das nachhaltigste künstlerische Ereignis, das seit dem Zusammenbruch in Deutschland stattfand« (Vgl. *Notizen aus Konstanz*, in: *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation* 1, 1946, Nr. 1, vom 15. 8. 1946). – Vgl. dazu auch den Katalog *Konturen neuer Kunst. Konstanzer Kunstwochen 1946. Katalog zur Ausstellung der Städt. Wessenberg-Galerie Konstanz*, 7. 9. bis 6. 10. 1996, Konstanz 1996.
- 4 MAYER, Hans: *Von der Dritten zur vierten Republik. Geistige Strömungen in Frankreich (1939–1945)*. Singen o. J. (1946);
- 5 HERMLIN, Stephan: *Der Leutnant Yorck von Wartenburg*. Singen 1946; ELUARD, Paul: *Gedichte. Übertragen von Stephan Hermlin*. Singen o. J. (1947).
- 6 PICHLER, Meinrad: *Kultur im Nachkrieg. 50 Jahre Bregenzer Festspiele*, in: *Allmende* 16, 1996, H. 48/49, S. 134–144.
- 6 Gedacht war an einen »Zusammenschluß schöpferischer Kräfte aus allen Kulturgebieten des alemannischen Sprachgebietes, wobei ausdrücklich außer dem Lande Vorarlberg und der Schweiz auch die süddeutschen Länder, vor allem Württemberg eingeschlossen sein sollten«. In Frage kommen sollten namhafte und politisch unbelastete »Maler, Architekten, Bildhauer, Musiker und Schriftsteller«; zur »Lenkung des kulturellen Lebens im Raume der beteiligten Länder« sollte eine »Kulturbehörde in Gestalt eines Kultursenates« geschaffen werden, »dessen Mitglieder die Elite der in der »Kulturvereinigung Bodensee« zusammengefassten Kräfte darstellen würden. Als Funktion dieses Kultursenates

- wurde die Einberufung von Kongressen genannt, deren erster für Sommer 1946 vorgesehen war – sowie die Veranstaltung von Ausstellungen und die Aufführung »wichtiger Musikwerke, Bühnenspiele und Vorträge«. In die Beratungen waren u. a. Bundesrat Eugen Leissing, der vorarlbergische Gouverneur Colonel Jung und der kommandierende General der Besatzungstruppen Dumas einbezogen. Vgl. hierzu den vierseitigen vertraulichen Bericht des Stuttgarter Architekten Hans Volkart vom 10. 1. 1946 über Besprechungen in Vorarlberg am 2. 1. und 4. 1. 1946, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Sign. EA 3/201, Bü 191.
- 7 »Wenn es trotz eines spontanen Versuches nicht gelang, schon bei dieser Gelegenheit den »Kulturkreis des Bodenseegebietes« zu organisieren, so nur, weil die Versammelten mit Rücksicht auf das demokratische Prinzip der Beteiligung aller Mitarbeitersfreudigen sich als nicht beschlussfähig erklärten«. Der infragekommene Personenkreis wurde gebeten, sich schriftlich auf den Rathäusern in Konstanz, Überlingen und Lindau zu melden, um in der ersten Augustwoche 1946 zu einer »beschlussfähigen Versammlung« eingeladen werden zu können (Vgl. »Zusammenschluss aller Kulturschaffenden«, in: Südkurier, 16. Juli 1946).
- 8 Im Laufe der achtziger Jahre erfolgte die Umbenennung in »Internationaler Bodensee-Club«.
- 9 Ba (d. i. BAUM, Julius): Geistige Erneuerung Oberschwabens, In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 4. 1948.
- 10 KUHN, Elmar L., RITTER, Birgitta, BAUER, Dieter R. (Hg.): Das grosse weite Tal der Möglichkeiten. Geist Politik Kultur 1945–1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben. Lindenberg 2002.
- 11 Vgl. hierzu etwa KLÖCKLER, Jürgen: Grundzüge der französischen Kulturpolitik im besetzten Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Konturen neuer Kunst, wie Anm. 3, S. 11–18.
- 12 Vgl. hierzu WOLFRUM, Edgar, FÄSSLER, Peter, GROHNERT, Reinhard: Krisenjahre und Aufbruchzeit. München 1996.
- 13 Brief an Jacob PICARD vom 6. 4. 1949, Nachlass Picard im Leo Baeck Institute, New York.
- 14 WELLER, Curt am 9. 8. 1949 an den Inspecteur General der Division Education Publiques, Baden-Baden, Centre des Archives de l' Occupation française en Allemagne et en Autriche, Colmar, Sign. AC 759/7.
- 15 Süddeutsche Zeitung um 1949 (Zeitungsausriß o. D. im Privatarchiv d. Verf.).
- 16 Brief an PETERS, Wolfgang A. vom 18. 8. 1948; Centre des Archives, Colmar, Sign. AC 749.
- 17 DÖBLIN, Alfred: Die literarische Situation. Baden-Baden 1947, S. 33ff.
- 18 BECHTOLDT, Heinrich: Littérature engagée, in: ders. (Hg.): Literatur und Politik. Sieben Vorträge zur heutigen Situation in Deutschland. Konstanz 1948, S. 16f.
- 19 MÜNSTER, Clemens: Anmerkung für Verleger, in: Frankfurter Hefte 1, 1946, H. 3, S. 7.
- 20 HESSE, Hermann an Jacob Picard o. D., wohl Februar 1952; Nachlass Jacob Picard im Leo Baeck Institute, New York.
- 21 SCHOLZ, Wilhelm von: Die Überfremdung der deutschen Kultur, in: Der Bücherspiegel. Blätter für deutsches Schrifttum, 1953, 5. Folge, S. 1f.
- 22 FINCKH, Ludwig: Himmel und Erde. Stuttgart 1961.
- 23 Vgl. hierzu BOSCH, Manfred: »...Die eine Identität der Weltanschauungen und Bekenntnisse«. Die Meersburger Mauthnerfeier von 1949, in: Leben am See. Jahrbuch des Bodenseekreises, Bd. XVII, Tettngang 2000, S. 158–165.
- 24 Reindl, Ludwig E.: Dichterabend im Konstanzer Stadttheater. Wilhelm von Scholz las aus seinen Werken, in: Südkurier, 26. 1. 1952.
- 25 Zit. nach BOSCH, Manfred (Hg.): Alemannisches Judentum. Spuren einer verlorenen Kultur. Eggingen 2001, Seite 167.
- 26 PICARD, Jacob: Die alte Lehre. Stuttgart 1963.
- 27 OELFKEN, Tami: Fahrt durch das Chaos. Logbuch von Mai 1939 bis Mai 1945. Überlingen 1946; neuerdings neu herausgegeben und mit einem Nachwort von Manfred Bosch, Lengwil 2003.
- 28 dies: Noch ist es Zeit. Briefe nach Bremen 1945 bis 1955. Hg. von Ursel HABERMANN. Dülmen/ Frankfurt am Main 1988, S. 75f.
- 28a Dies galt freilich nicht nur für den Bodensee oder jede andere deutsche Provinz, sondern weitgehend für die gesamte Bundesrepublik. Alfred Döblins »Als ich wiederkam – da kam ich nicht wieder« war eine allgemeine Erfahrung zurückgekehrter Emigranten. Selbst die sich neukonstituierende westdeutsche Literatur – etwa die Gruppe 47 – verweigerte die Auseinandersetzung mit den Positionen des Exils bzw. leistete sie nur ungenügend. Vgl. etwa Klaus BRIEGLEBS – freilich höchst problematische – Streitschrift Missachtung und Tabu. Wie antisemitisch war die Gruppe 47? Berlin 2002.
- 29 Bericht über das Dichtertreffen am Bodensee (28.–30. Mai 1953) vom 28. 8. 1954. HStA Stuttgart, Sign. EA 3/201 Bü 177, S. 1.
- 30 JANKER, Josef W.: Meine Freunde die Kollegen. Erinnerungen. Friedrichshafen 1994, S. 80.
- 31 HILTY, Hans Rudolf: Marginalien des Herausgebers, in: hortulus 13, 1963, H. 2, S. IX.
- 32 JANKER (wie Anm. 30) S. 117.
- 33 Für das Kongresspräsidium waren vorgesehen: Walter Jens, Eugen Assmann (Gründer des Bodensee-Klubs), Friedrich Wallisch (Präsident des Schutzverbands der österreichischen Schriftsteller, Wien), Arthur Fischer-Colbrie (Präsident des ersten Internationalen Schriftstellerkongresses), Hans Faber (Präsident des Turmbundes), Georg Thürer (Schweiz), Hans Rudolf Hilty (St. Gallen), Werner Weber (Leiter des Feuilletons der NZZ); das ständige Kongresssekretariat versahen Dr. Fritz Kraus (Überlingen), Hans Rudolf Hilty und Kaien Tezetti (Innsbruck). Den Tagungsausschuss bildeten Ilse Kraus (Überlingen), Robert Binswanger (Überlingen), Traugott von Stackelberg (Tengen), K. E. Schwert

(Hilzingen), Armin Sigrist (Zürich, Präsident des Bodensee-Klubs) und Max Rieple (Donaueschingen).

34 Schreiben von Anton W. SCHELLE an Friedrich Georg JÜNGER vom 13. 11. 1956, StA Überlingen, Hauptregistrator, 770.75, Internat. Schriftstellerkongress 1956.

35 LEDERER, Moritz: Klärendes Kongressgewitter. Zum »Internationalen deutschsprachigen Schriftstellerkongress« in Überlingen am Bodensee, in: Deutsche Rundschau 82, 1956, H. 11, S. 1185.

36 MAMPELL, Klaus: Literaten unter sich, in: Reutlinger Nachrichten, 19. 10. 1956. – Weitere Themen und Referate auf der Tagung waren u. a. Karl August Horst, »Die religiöse Dichtung der Gegenwart«; Horst Rüdiger, »Die Rolle des Übersetzers im literarischen Leben«; Hans Rudolf Hilty über das moderne Drama im Vergleich der Epochen; Karl Ude über den modernen Roman im Widerstreit mit Film und Fernsehen; Kurt Leonhard über moderne Lyrik; Rolf Hauser über die Heranführung der Jugend an die Gegenwartsliteratur. Lesungen von Gerd Gaiser, Hans v. Savigny, Elfriede Eckart-Skalberg, Karl Schwedhelm (Gesprochene Anthologie), Urlesung des Hörspiels »Das Gesetz« von W. M. Treichlinger (Zürich). Die Arbeitskreise standen unter dem Thema »Wie wurde die Begegnung mit der Dichtung der Nachbarkulturkreise in der deutschsprachigen Dichtung seit 1945 fruchtbar?« (Südkurier, 17. 10. 1956).

37 Vgl. Dem europäischen Kulturbewusstsein dienen. Eröffnung des 2. internationalen deutschsprachigen Schriftstellerkongresses, in: Südkurier, 15. 10. 1956.

38 LEDERER (wie Anm. 35).

39 DEMOKOS, Sie trafen sich in Überlingen, in: Deutsche Volkszeitung, 27. 10. 1956.

40 MAMPELL (wie Anm. 36).

41 Zit. im Folgenden nach der Druckfassung: KESTEN, Hermann: Der Geist der Unruhe. Literarische Streifzüge. Köln 1959, S. 222 ff.

42 A. a. O., S. 236f.

43 LEDERER (wie Anm. 35).

44 BINDER-HAGELSTANGE, Ursula: Schlecht gereinigte Wunden. Der zweite internationale deutschsprachige Schriftstellerkongress in Überlingen, in: FAZ, 20. 10. 1956.

45 BRAEM, Helmut: Wortgefecht am Bodensee, in: Stuttgarter Zeitung, 17. 10. 1956.

46 MAMPELL, Klaus: Hier wurde der Kongress zum Tribunal. Hermann Kesten sprengte das Überlinger Schriftstellertreffen, in: Die Welt, Essen, 20. 10. 1956.

47 BINDER-HAGELSTANGE (wie Anm. 44).

48 wi: »Sind Sie Nazi-Lyriker oder nicht?« Ausgetartete große Wäsche beim Schriftstellerkongress in Überlingen, in: Stuttgarter Nachrichten, 16. 10. 1956.

49 KESTEN (wie Anm. 41) S. 236f.

50 WILD, Wilfried: Dichtung und Völkergrenzen. Gewitterwolken beim Internationalen Schriftstellerkongress in Überlingen, in: Stuttgarter Zeitung, 18. 10. 1956.

51 MAMPELL (wie Anm. 36).

52 20. 10. 1956.

53 ZIMMERMANN, Otto: Schriftsteller tragen Verantwortung, in: Frankfurter Rundschau, 22. 10. 1956.

54 Brief vom 7. 11. 1956, StA Überlingen, wie Anm. 34

55 Brief an Friedrich Georg JÜNGER, 13. 11. 1956, wie Anm. 34.

56 So die Schlagzeile eines Berichts in den Bodensee-Nachrichten, 18. 10. 1956.

57 STAHL, Maré: Dichter tagten am See. Rückblick auf den II. Internationalen Schriftsteller-Kongress in Überlingen vom 13.-17. Oktober, in: Bodenseehefte 7, 1956, S. 374.

58 BINDER-HAGELSTANGE (wie Anm. 44).

59 SCH.: Dichter-Krieg am Bodensee, in: Bodensee-Nachrichten, 18. 10. 1956.

60 WALSER, Martin: Heimatkunde, in: ders., Heimatkunde. Aufsätze und Reden. Frankfurt/M. 1972, S. 41.

61 JANKER, Josef W.: Zwischen zwei Feuern. Köln 1960; ders., Mit dem Rücken zur Wand und andere Erzählungen. Frankfurt/M. 1964.

62 MÜHLENWEG, Fritz: Tausendjähriger Bambus. Nachdichtungen aus dem Schi-King. Hamburg 1945; Großer Tiger und Kompassberg; Null Uhr fünf in Urumtschi, einbändige Ausgabe als Ingeheimer Mission durch die Wüste Gobi, Neudruck 1993.

63 STACKELBERG, Traugott von: Geliebtes Sibirien. Pfullingen 1951; ders., Cornet der Zarin, Pfullingen 1954; ders., Die Bärenkrallen. Erzählungen. Pfullingen 1956.

64 Genannt seien u. a. JÜNGER, Friedrich Georg: Die Perfektion der Technik, Frankfurt/M. 1946; Griechische Mythen, Frankfurt/M. 1947, Gedächtnis und Erinnerung, Frankfurt/M. 1957.

65 WALSER, Martin: Eine anspruchsvolle Frau oder Menschwerdung auf oberschwäbisch, in: MÜLLER-GÖGLER, Maria, Werk Ausgabe in neun Bänden mit einem Beiheft. Sigmaringen 1980. Beiheft, S. 31–41.

66 AYREN, Armin: Der Brandstifter und andere Abweichungen. Prosa. Wien 1968.

67 WITTLINGER, Karl: Kennen Sie die Milchstraße? 1955.

68 DÜRRSON, Werner: Blätter im Wind. Gedichte. Stuttgart 1959.

69 HAMM, Peter: »Denn wie du anfingst, wirst du bleiben« oder: Dichter wird man als Kind, in: Allmende 9, 1989, H. 24/25, S. 224ff.

70 RENZ, Peter: Spielwiese für Dichter, in: BURGER, Oswald, RENZ, Peter (Hg.), Spielwiese für Dichter. Literarisches Forum Oberschwaben. Ein Lesebuch. Eggingen 1993, S. 392.

71 RENZ, Peter (Hg.): Der Ravensburger Kreis. Eine literarische Gesellschaft in Deutschland. Eggingen 1999.

- 72 HILTY, Hans Rudolf: Zehn Jahre »hortulus«, in: hortulus I-X. Eine Lese. St. Gallen 1961, S. 5.
- 73 SCHÖLLY, Karl: Eintagsfliegen. Unpubliziertes Typoskript im Nachlass Schölly, Kantonsbibliothek St. Gallen, S. 388 ff.

- 74 Vgl. LARESE, Dino: Kulturpflege im Dorf. Heimat und Weltweite. Eine Dokumentation. Amriswil 1985.
- 75 Zur neueren Entwicklung der Literatur in Vorarlberg vgl. LÄNGLE, Ulrike: Am Tummelplatz des Pegasus, in: Allmende 18, 1998, H. 58/59, S. 135–145.